

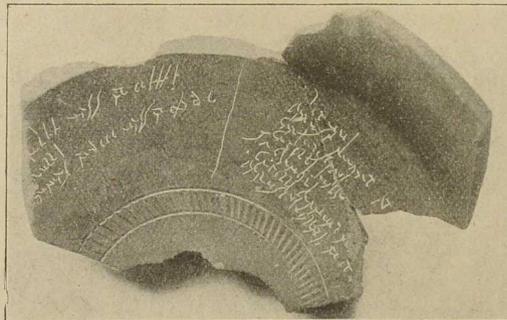
sondern vor allem kulturell verschiedene Formkomplexe bezeichnen, um so dringender wird die Schaffung eines eigenen, aus deutschen bzw. osteuropäischen Verhältnissen heraus gewachsenen Systems, dem die deutsche Diluvialforschung mit aller Kraft zustreben sollte, statt sich um das Prokrustesbett des französischen Kulturschemas zu mühen, das für Deutschland doch nicht paßt.

Die Fundstelle ist auch in späteren Perioden nicht siedelungsleer gewesen. In der südlich des Weges gelegenen Sandgrube fand ich bei der Erkundung des Geländes im vergangenen Winter einen kleinen „Napoleonshut“ und einen zylindrischen Quetscher, beide aus Basalt. Neben der am Waldrande gelegenen, südlichsten Sandgrube (Abb. 2) südwestlich der paläolithischen Fundstelle fanden sich vorgeschichtliche Scherben von Späthallstatt- und Frühlatènecharakter auf dem Acker verstreut, doch gelang es nicht, eine Siedelung oder ein Grab aufzufinden. In der Sandgrube südlich des Weges sollen im Vorjahre zwei Tonschüsseln gefunden worden sein, die aber nicht mehr beizubringen waren; bei einer Nachuntersuchung in diesem Sommer fanden sich hier ein paar Scherben und ein Nest rezenter Tierknochen, jedenfalls der Rest eines Grabes. In dem schmalen Waldstreifen östlich der Sandgrube wurde im vorigen Jahre eine Steinpackung gefunden und in ihr eine Urne mit breiter Fingerglättung. Eine Nachgrabung blieb erfolglos bis auf eine einzelne Scherbe von Latènecharakter, doch spricht alles für Brandgräber der germanischen Spätlatènezeit, wie sie weiter nördlich am Mainufer zahlreicher nachgewiesen sind (C. Schumacher, Handb. der Siedelungs- und Kulturgesch. der Rheinlde. I 1921 Taf. 9).

Friedrich Behn.

### Eine „Töpferrechnung“ aus Blickweiler in der Westpfalz.

In den Jahren 1912/13 wurde in Blickweiler bei Blieskastel, also einem vicus der *Mediomatrici*, durch Grabungen des ‚Historischen Museums der Pfalz‘ eine Abfallgrube freigelegt, aus der c. 1150 gestempelte t.-s.-Gefäße und 76 mit Abdrücken versehene Untersätze gefördert wurden, ein sprechender Beweis umfangreicher an diesem Orte betriebener



Töpfereien<sup>1)</sup>. Unter den Funden befand sich auch ein halber Teller mit eingeritzter Inschrift, eine „Töpferrechnung“, wie wir uns gewöhnt haben, solche Stücke zu nennen. Herr Dr. Sprater, der Leiter der Ausgrabungen, war so freundlich, durch Uebersendung der Originalscherbe mir die Möglichkeit eingehender Prüfung zu vermitteln. Auch habe ich ihm lebhaft für die leihweise Ueberlassung seines gemeinsam mit Herrn Dr. Barthel in Frankfurt a. M. aufgestellten handschriftlichen Verzeichnisses der Stempel zu danken, deren

<sup>1)</sup> Vgl. Sprater, Röm.-Germ. Korrb. VI 1913 S. 78 und VII. Bericht der RGK. 1912 S. 182.

Kenntnis nicht unwichtig für die Gesamtbeurteilung der Inschrift ist. Alle Funde befinden sich im Museum zu Speier<sup>2)</sup>.

Die buchstäbliche Lesung bietet abgesehen von den Bruchstellen kaum Schwierigkeiten. Als Eigenarten der ziemlich flotten Schreibweise sind zu beachten: Die Größenunterschiede des in- und auslautenden i, die mitunter über dem Grundstrich schwebende, dann ihn wieder durchkreuzende schräge Hasta des a, die mehrfach stark nach links gezogene Querhasta des t. Auch darf es nicht irren, wenn sich durch solche Verschiebungen einzelne Hasten mit vorhergehenden Buchstaben verbinden, z. B. wiederholt in at, oder in zwei sich folgenden Zeilen übereinanderstehende Buchstaben zusammenfließen. Das Zahlzeichen X erscheint als lange Hasta mit kurzem Index, was auch sonst vorkommt.

Es möge nun die Umschrift folgen:

A	B
... i	Lituvi
... at LXX vass at CCXXXX	parusp aequat at . . .
... rulli	Carletisoni
.. ?unias at DCCC vass at MDC	catilli goll . . .
	5 Saqanoli
	catilli carnuat a . . .
	paruspi gollati at it . . .

Die Inschrift hat Seitenstücke auf dem Scherben aus Montans, C. XIII 10017, 46, dessen Schriftzüge übrigens den unsrigen auffallend ähnlich sind, trotz des großen Orts- und wohl auch Zeitunterschiedes; sowie denen aus La Graufesenque, ebenda 47 und (den sieben) bei Hermet rev. arch. 1904 I 76 ff., nach dessen Faksimiles wiederholt von Déchelette vases ornés I Taf. XIII und XIV = S. 85 ff., wo allerdings durch die doppelte Uebertragung die Deutlichkeit etwas gelitten hat. Der Inhalt ist in allen Stücken nahezu der gleiche: Namen von Töpfern verbunden mit den von Gefäßen verschiedener Benennung und deren Anzahl. Vollständig erhalten ist leider keine Inschrift; auf unserer Scherbe sind links die Töpfernamen fast ganz, die der Gefäße zum Teil weggebrochen, rechts alle Zahlen. Möglich, daß noch weitere Kolumnen vorhanden waren. Um Wiederholungen zu vermeiden, seien die Elemente der Inschrift gruppenweise besprochen.

Die Töpfernamen. Sie stehen sämtlich im Genetiv (auf den süd-gallischen im Nominativ), jeder in einer Zeile für sich. In A ist von dem ersten Namen nur das Schluß-i erhalten, vom zweiten rulli. Ob der Name zu Petrulli, auf den Blickweiler Stempeln der häufigste, oder anders zu ergänzen ist, darüber in der Schlußbetrachtung einige Worte. — Die Namen in B: Lituvi, Carletisoni (denn so ist wohl trotz des Bruches zu lesen), Saq(u)anoli sind sonst völlig unbekannt, enthalten aber gut keltische Elemente. Zum ersten ist zu vergleichen Holder II 247 s. v. litu—, zum zweiten die Endung onus oder onius bei Holder II 858 s. v. —ono, 855 s. v. —onio, zum dritten Saqua, Holder II 1363. Ueber die Bedeutung dieser auf Stempeln nirgends vorkommenden Namen für den Gesamtcharakter der Inschrift sei gleichfalls auf den Schluß des Aufsatzes verwiesen.

Die Gefäßnamen. In A werden, wie auch die doppelten Zahlen beweisen, je zwei Gefäßarten genannt. Erhalten ist in Z. 4 von dem Namen

<sup>2)</sup> Die Inschrift ist inzwischen durch mich auch im Pfälzischen Museum XI. 1923 S. 39 f. veröffentlicht worden, wonach die Abbildung hier durch das Entgegenkommen der Schriftleitung wiederholt wird.

der ersten nur der Rest unias (oder nnias?). Ich finde keine befriedigende Ergänzung. Das in Z. 2 u. 3 deutliche vass( ) gehört unzweifelhaft zu vas; die Verdopplung des s erscheint auch in der Gefäßinschrift von Rheinzabern C. XIII 6086: vassa decem, und ist auch sonst nicht selten (vgl. C. XIII 3 p. 120 col. I). Nur vassa zu ergänzen, empfiehlt sich kaum, weil zu farblos; vielleicht vassella, als technische Bezeichnung kleinerer Gefäße, oder eine noch unbekannte Abwandlung des Stammwortes. Angeschlossen sei hier gleich das viermal vor den Zahlen stehende at = ad (Dessau III p. 833); es steht auch dreimal in B hinter den Gefäßnamen, also vor den weggebrochenen Zahlen. Die Bedeutung ist wohl formelhaft: ‚bis zu‘ einer bestimmten Zahl.

Von den Gefäßnamen in B bedarf catilli keiner Erklärung; sie erscheinen auch auf den Scherben von Graufesenque und sonst auf Gefäßen. Paruspi( ) in Z. 7 (vgl. Z. 2) ist sicher Verkürzung von paruspides für das paropsides (*παροψίδης*) oder parapsides der Schriftsteller (die Belege in jedem größeren Lexikon). Die Abweichung von der regelmäßigen Schreibweise ist übrigens viel geringer als das parasidi der südgallischen Scherben. Ueber die Form dieser Gefäßgattung steht bis jetzt noch nichts fest. Aus der burlesken Szene bei Petron. 34,2 geht hervor, daß ein leicht zerbrechliches Silbergefäß diesen Namen trug; bei Martial XI 27,5 ist es eine Tonschüssel für Fischbrühe, bei Sueton, Galb. 12 für Hülsenfrüchte. Aus Widmungsinschriften wissen wir jetzt, daß panna — nicht selten auf den südgallischen Scherben — ein Reliefgefäß bezeichnet. Ein glücklicher Fund könnte uns auch über die Form der jedenfalls weit verbreiteten Paropsiden belehren.

Die Gefäße tragen aber noch in B unterscheidende Beinamen. In Z. 7 steht gollati, das in Z. 4 wiederkehrt, am Schluß verstümmelt wie es scheint. Dies Wort ist jedenfalls mit den lucernae colatae in C. XIII 10 001, 19 zusammenzubringen (vgl. auch C. VIII 10 478, 1 u. suppl. 22 642, 2—9; Thes. I. I. s. v. colare). Die abweichende Schreibart darf nicht befremden. Daß c und g wechselseitig in gallischem Munde oft vertauscht werden, beweisen außerordentlich viele Beispiele; auch die Konsonantverdopplung ist nicht ungewöhnlich. Colatus könnte also heißen ‚aus feingeschlammten Ton‘. Da der Ausdruck auch auf Lampen angewendet wird, bezeichnet er wohl kaum eine besondere Form; doch wäre das in unserem Falle nicht ausgeschlossen (das den lucernae beigesezte ‚ab asse‘ ist nur eine qualitative Verstärkung).

Das in Z. 2 hinter parusp. stehende Wort vermag ich nur als aequat(i) zu deuten. Das q hätte dann allerdings eine etwas andere Form als im Eigennamen der Z. 5, wo es unverkennbar ist. Aequatus wäre also etwa ‚abgeplattet‘, womit natürlich die Form nicht erklärt sein soll. — Das sichere carnuat(i) in Z. 6 scheint dialektisch für cornuati zu stehen, dieses wiederum als sehr seltene Nebenform von cornutus, wenn O. Müller's Konjektur zu Varro de l. l. VII 25 richtig ist. Wäre es etwa der Gegensatz zu ‚abgeplattet‘? — In Z. 7 folgt auf at noch it..., wahrscheinlich item, mit Beziehung auf die darüberstehende, jetzt weggebrochene Zahl, wie [i]tem auf der Scherbe von Grfsq. C. XIII 10017, 46 in der letzten Zeile.

Welchen Zweck hatte das Verzeichnis? Die auf den Scherben von Grfsq. genannten 17 Töpfernamen sind bis auf drei aus Stempeln wohl bekannt, die meisten aus dem Platze selbst; darunter ist ein Großbetrieb, wie der des Mommo. Das Fehlen der Drei ist sicher Zufall. Déchelette hat gewiß recht, wenn er in der ihm eigenen zurückhaltenden Weise S. 91 sagt: nous inclinierions à croire que ce sont des bordereaux de commandes établis par un de ces negotiatores artis cretariae, que nous font connaître certaines inscriptions. Ganz anders ist die Sachlage in unserem Falle. Es sei wiederholt, daß die vollständigen Namen weder auf den c. 1150 Stempeln der Blick-

weiler Töpfereien noch auf solchen anderer Plätze wiederkehren. Eine Ausnahme würde nur das Bruchstück — rulli machen, wenn es mit Sicherheit als Petrulli zu ergänzen wäre. Denn mit diesem Namen signierte Gefäße sind c. 175 in Blickweiler gefunden worden, mehr als von jedem anderen. Doch würde die Endung auch zu Sambarulli, Verulli, Vocruelli oder einem noch unbekanntem Namen der häufigen Endung — ullus passen (Holder III 25). Sicherem Anhalt geben doch nur die Namen in B. Nach diesen zu schließen, haben wir nicht die Liste eines Aufkäufers vor uns; sondern die Buchführung eines Werkstattbesitzers über die Leistungen seiner Arbeiter, dessen Namen wir vielleicht kennen würden, wäre nicht leider mit der Mitte des Bodens der etwa vorhandene Stempel ausgebrochen.

Es scheint auch nicht an anderen Spuren solcher in einem Betriebe beschäftigten Arbeiter zu fehlen, die unter den Stempeln nicht erscheinen. Auf sie führen z. B. die sieben höchst merkwürdigen vor dem Brande geschriebenen (Frauen?) Namen auf den Scherben aus der Offizin des Albucianus in Lezoux, C. XIII 10016, 15 (auch 19. 25. 34 gehören vielleicht hierher), die weder in der großen Zahl von diesem Platze bekannter Stempelnamen noch sonst wiederkehren und schon im Corpus vermutungsweise in gleichem Sinne gedeutet wurden.

Es ist ferner bekannt, daß unzweifelhaft aus einer Werkstatt stammende Stempel mitunter alle Stufen von einer sorgfältigen bis zur rohsten Schreibart durchlaufen; man blättere z. B. nur in Ludowici's Katalogen! Die Originalstempel waren in Ton geschnitten und mußten sich bald abnutzen. Die Vermutung liegt nahe, daß der erste vom Werkstattbesitzer oder einem geübten Vorarbeiter hergestellt wurde, die anderen nach Bedarf von den Arbeitern selbst, je nach ihrer Geschicklichkeit in mehr oder minder gelungener Nachahmung des Originals. Auch rückläufige Schrift, offenbare Schreibfehler, selbst Abweichungen sprachlicher Art usw. würden sich so am einfachsten erklären, immer natürlich unter der Voraussetzung, daß nicht aus anderen Gründen verschiedene Offizinen angenommen werden müssen. Dann stände also hinter den Stempelnamen der gallisch-germanischen Gefäße noch ein anonymes Heer unfreier (oder auch freier) Arbeiter als die eigentlichen Töpfer, im schroffen Gegensatze zu der so überaus häufigen Sklavennennung auf arretinischen Gefäßen. Denn es ist gewiß kein Zufall, daß auf der viel größeren Zahl der *vascula Gallica* nur verschwindende, mit einer<sup>1)</sup> Ausnahme nicht einmal sichere Spuren von Sklavennamen sich finden (vgl. C. XIII 3 p. 120 col. II med.). Die eingeritzte Inschrift einer Scherbe aus Arezzo, C. XI 6702, 1, ein Seitenstück zu unserer, nennt deren vier, der erhaltene Stempel den Rufio C. Anni, also auch einen Sklaven. Sollte dieser die Scherbe selbst beschrieben haben, so hätte er im *peculium* die Töpferei selbständig betrieben und Untersklaven beschäftigt. Aber von diesen Dreien sind auch eigene Stempel mit dem Herrennamen des C. Annius erhalten (C. XI 6701, 34. 43. 49), nun vielleicht Leute, die ihrerseits im *peculium* mit Untersklaven arbeiteten. Im Hintergrunde winkte dann die nicht selten erreichte Freilassung.

Der reichgegliederten Namensetzung auf den arretinischen Gefäßen steht die starre Masse der *Gallica* gegenüber. Sollte auf diesen ein Sklavename uns nur deshalb verborgen bleiben, etwa weil er keltisch ist, und ihm der unverkennbare Charakter der griechischen Form fehlt, auf den Arretina ein sicherer Führer auch da, wo wie oft der Sklave allein genannt wird? Aber nach welchen Merkmalen wären auf den Stempeln die Namen freier oder unfreier Gallier zu scheiden? Daß wenigstens in den größeren gallisch-germani-

1) C. XIII 10010, 2025: Q. Verri Achillaei, Mascuricus fec. = XII 5686, 924a; der Arbeiter allein: ebenda 562. Die Offizin ist nur in der Narbonensis zu suchen.

schen Betrieben auch zahlreiche Sklaven beschäftigt wurden, ist schon aus wirtschaftlichen Gründen nie bezweifelt worden. Vielleicht redet die Blickweiler Scherbe, wo die Stempel schweigen.

Nachtrag 1. In der Umschrift der Scherbe aus Montans C. XIII 10017, 46 ist *cannas* beidemal zu ersetzen durch *pannas*, in Z. 4: *gluannis* durch *cavanis*... Als Gefäßbezeichnung wäre dies keltische Wort für ‚Nachteule‘ (Hold. I 872) freilich sehr merkwürdig und vielleicht ein Töpferschertz. Als Personennamenname erscheint es C. XIII 10010, 502. In Z. 1 ist höchst wahrscheinlich zu lesen: *parapsidi*.

Nachtrag 2. Auf den Scherben aus Grfsq., Déch. S. 88 = Taf. XIV 7, folgt hinter *catilli* viermal ein Zeichen, nach Hermet u. Déch. die Zahl VI, sechsmal ein verkürztes Wort, nach Déch.: *DOL*. Jenes ist er geneigt als *sextans* zu erklären, dieses als dialektische Form von *duella*, beide als Teile des *congus*, gestützt auf die vorhergehenden unzweifelhaften Zeichen des *bes* und *trienis*. Aber die Wiedergabe von *sextans* durch VI wäre unerhört; sein Zeichen ist: =, für *duella* oder *binæ sextulae*: 22. Und vorher stehen ganz korrekte Zeichen! Das erste ist ganz sicher *us*, das zweite *bol*, was bereits Hermet richtig las und erklärte. Am nächsten liegt nämlich hier die Ergänzung *boletaria* (nach Mart. XIV 101 auch Schlüssel für junges Gemüse), durch welchen Zusatz diese *catilli* von den *us*( ) zubenannten unterschieden werden, etwa *usuales*?? Uebrigens ist das unmittelbar vorhergehende *mortarus* gewiß nicht verdorben aus *mortaria*, wie Déch. annimmt, da der Schreiber doch sonst einen Pluralis zu bilden versteht, sondern gewiß: *mortar(ia) us*( ). Im Fragment 6 steht: *mor*( ) *uxs*( ), nicht *uxi* (Déch.).

Berlin—Steglitz.

O. Bohn.

### Eine Münzfälschung mit Darstellung der Porta Nigra in Trier.

Im Provinzialmuseum von Trier befindet sich der Gipsabguß einer Münze, die als Reversbild unverkennbar das Trierer Nordtor zeigt, darunter der Prägevermerk *P(rima) Tr(everorum)*<sup>1)</sup>. Die Münze war aus Gold oder vergoldet (!).



Der Abguß wurde am 10. Februar 1904 von E. Krüger, der die Münze bei dem damaligen Besitzer Peter Blau, Trier, Simeonstr. 13 in Augenschein nahm,

<sup>1)</sup> Er ist hier in doppelter Größe wiedergegeben, um die Einzelheiten des Torbildes leichter erkennbar zu machen. Der richtige Durchmesser (24 mm) ist unten links angegeben.